

## KRIMINALITÄTSFURCHT

# Stabilität und Wandel

• Karl-Heinz Reuband

Es hat sich bereits herumgesprochen: Angst davor, Opfer einer Straftat zu werden, haben vor allem diejenigen, deren Risiko, daß sich diese Befürchtung realisiert, vergleichsweise gering ist. Was sich in Befragungen als Kriminalitätsfurcht äußert, muß als Ausdruck diffuser Unsicherheitsgefühle und Verletzlichkeiten interpretiert werden. Insbesondere auf der individuellen Ebene folgt die Entwicklung von Kriminalitätsfurcht daher einer eigenen Dynamik, die noch zu erforschen ist. Karl-Heinz Reuband leistet hierzu anhand einer von ihm geleiteten Längsschnittstudie in Dresden einen wichtigen Beitrag.

**K**riminalitätsfurcht in der Bevölkerung ist kein konstantes Phänomen. Es gibt Aufwärts- und Abwärtsbewegungen, und diese gehen nur bedingt parallel mit der objektiven Bedrohung. Im Gegenteil: man hat den Eindruck, daß sie oftmals davon losgelöst sind und medial vermittelte Kampagnen – die nicht selten Thematisierungen in der Politik widerspiegeln – das Gefühl subjektiver Bedrohung mitprägen (Reuband 1995).

Unabhängig davon wirken innerpsychische Prozesse auf der Akteursebene auf die Kriminalitätsfurcht ein. Dazu gehören Veränderungen in der Vulnerabilität ebenso wie in der Gewöhnung an Kriminalität. Vulnerabilität bedeutet eine Verletzbarkeit, die durch geringe Abwehrmöglichkeiten und Beeinträchtigung durch Delikte geprägt ist. Schließlich kann ein- und dasselbe Delikt für Personen unterschiedliches bedeuten. So hat Gewalt z.B. bei alten Leuten aufgrund ihrer Gebrechlichkeit schwerwiegendere Folgen als bei Jungen. Soziale Transformationsprozesse, die den einzelnen verunsichern und die Welt undurchschaubar und außerhalb der eigenen Kontrolle erscheinen lassen, können als eine weitere Variante der Vulnerabilität verstanden werden.

Gewöhnung an Kriminalität bedeutet auch, sich mit der Bedrohung zu arrangieren. Solange sich die Entwicklung der Kriminalität in Grenzen hält, können die Menschen versuchen, mit ihr zu leben. Sie lernen, die Risiken genauer einzuschätzen und mit ihnen umzugehen. Prozesse der Gewöhnung, so haben wir an anderer Stelle vermutet (Reuband 1992), sind ein wesentlicher Grund, warum sich in den alten Bundesländern – trotz steigender objektiver Kriminalitätsbedrohung – die Furcht bis Ende der 80er Jahre reduzierte. Gewöhnungseffekte müßten immer dann wirken, wenn der Anstieg in der Bedrohung nicht allzu groß ist oder sich der Anstieg verlangsamt.

In den neuen Bundesländern haben sich mit der Wende tiefgreifende soziale Umbruchprozesse vollzogen, welche die bisherigen Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt haben. Der Lebenslauf des einzelnen ist nicht mehr in festen Bahnen vorgegeben. Der Arbeitsmarkt hat sich geändert, Massenarbeitslosigkeit hat sich ausgebreitet, und neue Institutionen stellen neue Anforderungen. Dieser Prozeß der Transformationen hat Gefühle von Verunsicherung und Anomie freigesetzt, welche die Ostdeutschen inzwischen weitaus mehr prägen als Westdeutsche.

Gleichzeitig stieg die Kriminalität innerhalb kurzer Zeit an und nahezu parallel dazu auch die Berichterstattung in der lokalen Presse. So war denn bereits kurz nach der Wende, als die objektive Bedrohung, gemessen an der Viktimisierung, noch niedriger lag als in Westdeutschland, in Ostdeutschland die Furcht weitaus größer (Reuband 1996). Zeitweilig nahm sie geradezu hysterische Erscheinungsformen an, mit einer massiven Überschätzung der eigenen Gefährdung. So glaubte bei einigen besonders seltenen Delikten, wie z.B. Raub, eine Mehrheit der Befragten, sie würde innerhalb der nächsten zwölf Monate Opfer (vgl. Noll und Schröder 1995).

Inzwischen liegt in der objektiven Bedrohung das Risiko in den neuen Bundesländern höher als in Westdeutschland (vgl. Boers et al. 1997, Bundeskriminalamt 1998). Die größere Furcht der Ostdeutschen, so scheint es, steht nunmehr im Einklang mit ihrer im Vergleich zu Westdeutschen größeren Bedrohung. Ob die Furcht jedoch an ihrer Ausprägung gemessen realistisch ist, ob die Gefahren überschätzt werden oder nicht, ist eine andere Frage.

Die Dynamik des Wandels von Kriminalitätsfurcht ist bislang erst in Ansätzen analysiert worden. Es gibt in der Bundesrepublik zwar eine Reihe von Untersuchungen, in denen mittels wiederholter Querschnittsbefragungen auf der makro-

gesellschaftlichen Ebene der Wandel beschrieben wurde (vgl. Reuband 1995, 1996, Boers et al. 1997), eine Analyse der Veränderungen auf der *individuellen* Ebene jedoch fehlt. Unklar ist, welche Personen überproportional dem Wandel unterliegen, wieviele von ihnen stabile und wieviele instabile Furchtniveaus aufweisen und welche Einflußfaktoren den individuellen Wandel bewirken.

Im folgenden soll die Frage des Wandels von Kriminalitätsfurcht für Ostdeutschland am Beispiel der Stadt Dresden auf der Aggregat- (also der gesamtgesellschaftlichen Makroebene) und der Individualebene untersucht werden. Dresden ist mit rund 450.000 Einwohnern nach Leipzig die zweitgrößte Stadt in den neuen Bundesländern, zugleich Hauptstadt des Freistaates Sachsen. In einem ersten Schritt der Arbeit soll untersucht werden, welche Veränderungen sich in der Kriminalitätsfurcht auf der Makroebene ereignet haben. In einem weiteren Schritt dann soll der Wandel auf der Individualebene untersucht und in einem dritten den Ursachen des Wandels nachgegangen werden. Empirische Basis sind repräsentative Befragungen in der Bevölkerung (18 Jahre und älter). Sie sind Teil eines Bemühens, den sozialen Transformationsprozeß in den neuen Bundesländern mit Hilfe von Querschnitts- und Longitudinalstudien detaillierter zu dokumentieren und zu analysieren. Die Befragungen stützen sich auf postalische Erhebungen. Vorteil postalischer Befragungen ist, daß sensitive Einstellungen, Verhaltensweisen und Befindlichkeiten im Vergleich zu face to face oder telefonischen Befragungen eher eingestanden werden. Dies gilt auch für die Kriminalitätsfurcht.

## Empirisches Vorgehen

Empirische Basis ist eine Longitudinalstudie (Panel), die im Winter 1995/96 begonnen und über

mehrere Befragungswellen hinweg bis zum Herbst 1998 fortgeführt wurde. Die Befragungen wurden unter der Leitung des Verfassers vom soziologischen Institut der TU Dresden aus durchgeführt.<sup>1</sup> Eingesetzt wurden ein in den Befragungswellen konstanter und ein von Welle zu Welle variierender Satz von Indikatoren. In der folgenden Darstellung beziehen wir nur jene ein, für die wir den gesamten Zeitraum bis einschließlich 1998 abdecken können. Dazu gehört der sogenannte »Standardindikator« zur Messung der Kriminalitätsfurcht, genauer: zur Mes-

sur) befragt. Der Erhebungszeitraum der Studie umfasst damit rund zweieinhalb bis zweidreieinhalb Jahre.

Teilgenommen haben an allen drei Befragungswellen 429 Personen, das sind rund ein Drittel der ursprünglich Befragten aus dem Jahr 1996. Ausfälle ergeben sich sowohl durch Wohnortwechsel als auch durch Nichtzurücksenden des Fragebogens, seltener durch explizite Verweigerungen. Interne Vergleiche belegen, daß die Teilnehmer an den Panelwellen in ihrer sozialen Zusammensetzung und ihren Einstellungen im

nahme der Kriminalität. 71 % der Befragten bekunden hier eine Beunruhigung im Jahr 1996. In der Frage der persönlichen Bedrohung liegen die Werte – jeweils auf das gleiche Jahr bezogen – niedriger. Furcht vor Überfall oder Bedrohung auf der Straßen beunruhigen zwischen 41 % und 47 %, die Sorge vor einem Einbruch 33 %. Fragt man schließlich danach, wie sicher sich die Befragten abends in ihrer Wohngegend fühlen, wenn sie allein ausgehen (der sogenannte »Standardindikator«), erhält man einen Wert von 36 %.

Betrachtet man in einem zweiten Schritt die Veränderungen in der Kriminalitätsfurcht über die Zeit, so deutet sich bei allen hier verfügbaren Indikatoren ein Rückgang an. Bei den meisten entfällt der größte Wandel auf die Zeit zwischen 1996 und 1997. In der Folgezeit zwischen 1997 und 1998 wird der Trend in der Regel – wenn auch in geringem Maße – fortgesetzt. In einigen Fällen auch gibt es wieder einen leichten Anstieg in der Furcht. Entscheidend für die Gesamtbeurteilung aber ist: die neuesten Zahlen liegen bei allen Indikatoren niedriger als die noch zweieinhalb Jahre zuvor. Der Anstieg in der Furcht, der mit der Wende einsetzte, hat offenbar seinen Höhepunkt erreicht und ist einer gewissen Entspannung in der subjektiven Kriminalitätsbedrohung gewichen. Zum Teil schrumpfen die entsprechenden Zahlen bis auf rund ein Drittel der Ausgangsbasis. 1996 gaben z.B. 41 % der Befragten eine Beunruhigung über die Möglichkeit eines Überfalls an, 1998 aber nur noch 25 %. 1996 bekundeten 33 % Sorge vor einem Einbruch, 1998 sind es 11 %.

Die wahrgenommene Unsicherheit in der Wohngegend, die ohnehin schon auf einem relativ niedrigen Niveau liegt, ist relativ wenig von dieser Entwicklung betroffen. Die persönliche Umgebung, in der man lebt und mit der man vertraut ist, ist gegenüber Gefühlen der diffusen Bedrohungen offenbar resistenter und unterliegt einem geringeren Wandlungspotential. Man kennt die Umgebung besser, hat sich an entsprechende Gefährdungen gewöhnt. Und solange es hier nicht zu dramatischen Veränderungen in der Nachbarschaft kommt, ist der Wandel in der Wahrnehmung weniger stark.

Entspannt hat sich nicht nur das subjektive Unsicherheitsgefühl, die Wahrnehmung der Kriminalität ist ebenfalls weniger dramatisch geworden. 1996 und 1998 ließen wir die Befragten schätzen, wie hoch denn ungefähr der Anteil der Gewaltdelikte unter den begangenen Delikten sei. 1996 wurde der Anteil im arithmetischen Mittel auf durchschnittlich 30 % veranschlagt, rund zweieinhalb Jahre später auf 24 %. Dies ist immer noch ein zu hoher Wert, sowohl gemessen an den Polizeistatistiken als auch Viktimisierungsumfragen. Er ist mehr als doppelt so hoch wie in der Realität. Gleichwohl: der Abwärtstrend bedeutet, daß sich realistischere Vorstellungen von Kriminalität ausbreiten.

Mit der Entspannung in dem Gefühl der Bedrohung durch Kriminalität hat sich schließlich auch die Unzufriedenheit mit der Arbeit der Poli-

**Tabelle 1: Kriminalitätsfurcht im Zeitverlauf (in %)**

	1996	1997	1998
<b>Sicherheit in Wohngegend</b>			
Sehr unsicher/Ziemlich unsicher	37	31	30
<b>Sorge Sicherheit auf Straße</b>			
Sehr stark/Stark	45	30	36
<b>Sorge Überfall</b>			
Sehr stark/Stark	40	19	25
<b>Sorge Einbruch</b>			
Sehr stark/Stark	33	15	11
<b>Sorge Zunahme der Kriminalität</b>			
Sehr stark/Stark	71	65	62
<b>Zufriedenheit mit Schutz vor Kriminalität</b>			
Überhaupt nicht zufrieden/ Wenig zufrieden	69	nicht erhoben	42

*Frageformulierungen: »Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohngegend, wenn Sie abends bei Dunkelheit allein auf die Straße gehen?« – »Was bereitet Ihnen zur Zeit persönlich Sorgen? Was bedrückt Sie, wenn Sie an sich und Ihre Zukunft denken? ...« »Ich mache mir Sorgen, daß ich mich abends nicht mehr allein auf die Straße trauen kann – ich überfallen werde – in meine Wohnung eingebrochen wird – die Kriminalität in Deutschland immer mehr zunimmt« – »Wie zufrieden sind Sie in Dresden mit ... Schutz der Bürger vor Kriminalität?«*

sung der Furcht vor Gewaltkriminalität in der Nachbarschaft (»Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie abends bei Dunkelheit allein in Ihrer Wohngegend unterwegs sind?«). Und es gehören dazu Indikatoren, in denen das Ausmaß an Besorgtheit über verschiedene Delikte auf der personen- als auch der gesellschaftsbezogenen Ebene ermittelt wurde. Die personenbezogene Ebene betrifft die Gefährdung des Befragten, die gesellschaftsbezogene betrifft die Bedrohung der Gesellschaft. Beide Arten von Bedrohungen repräsentieren analytisch getrennte Dimensionen, auch wenn sie empirisch korrelieren mögen.

Ausgangsbasis ist eine repräsentative Stichprobe aus dem Einwohnermelderegister der Stadt. Nach bis zu drei Mahnaktionen in Anlehnung an Don Dillmans Empfehlungen zur Durchführung postalischer Befragungen (Dillman 1978) wurde in der ersten Welle eine Ausschöpfungsquote von 70 % erreicht. Diejenigen, die sich am Schluß der Befragungen zu Wiederbefragungen prinzipiell bereit erklärten (rund vier Fünftel der Befragten), wurden im Rahmen von Folgerhebungen im Sommer 1997 und dann erneut im Herbst 1998 (in analoger Weise wie zu-

großen und ganzen mit der ursprünglichen Population in der Zusammensetzung identisch sind. Das gilt auch für ihre Kriminalitätsfurcht. Nur eine Ausnahme besteht: die Mobilien, die ihren Wohnsitz wechseln, und die Jungen (die häufiger mobil sind) fallen überproportional aus der Stichprobe heraus (vgl. auch Reuband 1998).

## Konstanz und Wandel in der Bevölkerung

In *Tabelle 1* sind die für uns relevanten Indikatoren zusammengestellt. Neben dem »Standardindikator« sind es Fragen, welche Sorgen über die eigene Sicherheit auf der Straße, Überfall, Einbruch thematisieren. Daneben gibt es solche zu Sorgen, die weniger auf die eigene personale als die gesellschaftliche Bedrohung bezogen sind: über die Zunahme der Kriminalität. Und schließlich verfügen wir noch über einen Indikator über die Zufriedenheit mit der Kriminalitätsbekämpfung in der eigenen Stadt.

Wie man den empirischen Befunden entnehmen kann, variiert das Furchtniveau je nach Art des Indikators. Die größte Furcht betrifft die Zu-

zei erheblich reduziert. Waren 1996 noch 69 % der Befragten mit der polizeilichen Bekämpfung der Kriminalität unzufrieden, so ist der Wert nunmehr auf 41 % gesunken. Die Mehrheit ist zwar auch jetzt noch nicht mit der Polizei zufrieden, aber sie gibt eher ein modifizierendes (teils- teils) als schlichtweg negatives Urteil ab.

### Erscheinungsformen des Wandels auf der individuellen Ebene

Konstanz auf der Makroebene – der Aggregatebene – muß nicht mit einer Konstanz auf der Individualebene einhergehen. Ebenso wie Wandel auf der Aggregatebene nicht notwendigerweise mit einem individuellen Wandel einhergeht. Wie Philipp Converse (1964) gezeigt hat, ist es auch möglich, daß bei einer Konstanz auf der Aggregatebene ein hoher Wechsel auf der Individualenebene stattfinden kann – etwa dann, wenn Befragte eher zufällig antworten.

Im folgenden wollen wir der Frage individuellen Wandels anhand von zwei zentralen Indikatoren in unserer Übersicht – der Sorge um Überfall und der subjektiven Sicherheit in der eigenen Wohngegend – nachgehen. Im Fall des einen Indikators ist der Wandel auf der Aggregatebene relativ stark – mit einer Halbierung des Furchtniveaus zwischen 1996 und 1998. Im anderen Fall ist die Reduktion eher schwach.

Wie man den Tabellen 2a und b entnehmen kann, zeichnen sich die Befragten in ihrer Kriminalitätsfurcht durch relativ große Stabilitäten aus. Auch dort, wo im Aggregat größerer Wandel eingetreten ist, bleiben die individuellen Antworten überwiegend konstant. Die Antworten sind also nicht zufällig. Der Wandel ist graduell, es handelt sich um Unterschiede in den Akzenten. In der Regel handelt es sich um eine Verschiebung der Antwort zu einer benachbarten, selten zu einer weiter entfernt liegenden Antwortkategorie. So gibt es mehr Personen, die von »sehr stark« zu stark als zu mittel oder gar zu »wenig« oder »überhaupt nicht« wechseln. Wo sich auf der Makroebene ein Rückgang der Furcht zeigt, wird er – wie eine nähere Inspektion der Tabelle ergibt – durch Verschiebungen in praktisch allen Antwortkategorien bedingt.

Berechnet man den Zusammenhang zwischen den Meßzeitpunkten mit Hilfe des Korrelationskoeffizienten Pearsons r (er schwankt zwischen 0 und 1, je höher der Wert, desto größer der Zusammenhang), so finden sich über den gesamten Erhebungszeitraum gerechnet Werte zwischen .51 und .60 (Tabelle 3). Dies sind über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahre bemerkenswert hohe Korrelationen. Sie sind aus zweierlei Gründen bemerkenswert: zum einen gemessen an den bei anderen Themen sonst üblichen Korrelationen. Und zum anderen gemessen an Test-Retest-Korrelationen, die durch wiederholte Messungen im Zeitabstand weniger Wochen erfolgen.

Befunde zu Test-Retest-Korrelationen liegen uns für 45 Befragte vor. In der ersten Welle der Er-

hebung von 1996 (die ursprünglich Dresden, Chemnitz und Leipzig umfaßte) beantworteten einige der Befragten mehrfach den Fragebogen. Dies geschah in erster Linie, weil sich bei einem Teil der Befragten – durch postbedingte Zustellzeiten – die Rücksendung des Fragebogens mit der Zusendung eines neuen Fragebogens im Rahmen einer Mahnaktion überschritten hatte. Einige der Befragten meinten, ihr Fragebogen sei verloren gegangen und sie mußten den beigelegten Fragebogen ein weiteres Mal ausfüllen.

Wenn man davon ausgeht, daß sich diese Befragten vom Querschnitt der Bevölkerung nicht nennenswert unterscheiden, kann man die Angaben wie die einer üblichen Test-Retest-Erhebung interpretieren. Für einen zeitlichen Abstand zwischen den Befragungen von im Schnitt 50 Tagen ergeben sich für das Sicherheitsgefühl in der Wohngegend:  $r = .62$ , Sorge um Wohnungseinbruch  $r = .55$ , um Überfall  $r = .70$ , nachts auf der Straße  $r = .50$ . und im Hinblick auf die Sorge um die Zunahme der Kriminalität  $r = .70$ . Diese Werte liegen z.T. nur geringfügig höher als die von uns in einem Ein-Jahres-Zeitraum ermittelten Zahlen. Würde man die Stabilitäten jeweils interpretieren im Kontext dieser Test-Retest-Korrelationen und sie entsprechend um diese Meßfehler korrigieren, müßte man sie in ihrer Größenordnung weitaus höher ansetzen.

Wie man Tabelle 3 weiterhin entnehmen kann, liegen die Korrelationen zwischen der Erhebungswelle von 1997 und 1998 im Schnitt höher als die zwischen 1996 und 1997. Dies ist vermutlich weniger Folge äußerer Ereignisse und zeitspezifischer Besonderheiten als vielmehr Folge der jeweils variierenden Zeiträume zwischen den Erhebungen. Zwischen der ersten und zweiten Welle sind rund eineinhalb Jahre vergangen. Zwischen der zweiten und dritten Welle nur ein Jahr. Je mehr Zeit verstrichen ist, desto größer das Wandlungspotential. Nicht ausgeschlossen ist aber auch, daß durch den Akt wiederholter Befragung und damit verbundenen Reflexionsprozessen Stabilitäten auf Seiten des Befragten geschaffen wurden. Dieses Phänomen, das in der Literatur auch als »Sokrates-Effekt« bezeichnet worden ist (Jagodzinski und Kühnel 1987), wurde in Panelstudien gefunden, die kürzere Zeiträume – in der Regel wenige Wochen zwischen den Wellen – umfassen.

Einstellungen ändern sich gewöhnlich graduell und sukzessiv. Die beste Vorhersage gegenwärtiger Ori-

**Tabelle 2a:**  
Subjektive Sicherheit in der Wohngegend im individuellen Wandel (in %)

1998	1996			
	Sehr sicher	Ziemlich sicher	Ziemlich unsicher	Sehr unsicher
Sehr sicher	25	9	1	–
Ziemlich sicher	65	79	44	12
Ziemlich unsicher	5	13	51	53
Sehr unsicher	5	–	4	35
	100	100	100	100
(N =)	(20)	(247)	(138)	(13)

**Tabelle 2b:**  
Sorge vor Überfall im individuellen Wandel (in %)

1998	1996				
	Sehr stark	Stark	Mittel	Wenig	Überhaupt nicht
Sehr stark	25	5	3	–	–
Stark	38	31	17	5	–
Mittel	27	41	40	30	–
Wenig	10	21	40	57	52
Überhaupt nicht	–	2	–	8	48
	100	100	100	100	100
(N =)	(73)	(87)	(100)	(116)	(23)

entierungen leitet sich aus den unmittelbar vorhergehenden Orientierungen ab. Im Fall der von uns betrachteten Kriminalitätsfurcht sind die Verhältnisse komplizierter. Ein erster Hinweis dafür ist, daß die Korrelationen zwischen den Meßzeitpunkten von 1996 und 1998 zum Teil höher liegen als zwischen 1996 und 1997. Normalerweise würde man eine abfallende Tendenz erwarten, je mehr Zeit vergangen ist. Ein zweiter Hinweis dafür ist, daß im Rahmen von uns vorgenommener Regressionsanalysen sowohl die Einstellungen aus dem Jahr 1997 als auch die von 1996 die gegenwärtige Einstellung prognostizieren. Die zuletzt zurückliegende ist in der Regel die erklärungskräftigere, aber der Unterschied zwischen beiden ist oftmals nicht sehr stark.<sup>2</sup>

**Tabelle 3:**  
Korrelation zwischen den Furchtindikatoren im Zeitverlauf (Pearsons r)

	96	97	96
	97	98	98
Wohngegend-Unsicherheit	.53	.61	.51
Sorge nachts auf der Straße	.64	.66	.60
Sorge vor Überfall	.58	.65	.59
Sorge vor Einbruch	.48	.57	.51
Sorge vor Zunahme der Kriminalität	.52	.60	.59

Die bekundete Kriminalitätsfurcht spiegelt offenbar sowohl vergangene Orientierungen als auch kurzfristige Reaktionen auf aktuelle Situationen wider. Diese kurzfristigen Reaktionen können Abweichungen von bestehenden Orientierungen mit sich bringen, verblassen jedoch über die Zeit auch wieder in ihren Wirkungen. Der Grund liegt vermutlich in der Konstanz von Umweltbedingungen und Lebensstil. Wo Menschen an ihrem Wohnort bleiben, sind sie in ihrer Umgebung annähernd gleichen Bedrohungssituationen ausgesetzt. Gleiches gilt für Personen mit bestimmten Formen des Lebensstils: Wer häufig außer Haus ist und sich in der Öffentlichkeit aufhält, der kann dort auch eher Opfer bestimmter Arten von Viktimisierung (wie Taschendiebstahl) werden.

Wie die vergangenen Wahrnehmungen in der jeweiligen Kombination im einzelnen wirken, ist in der *Abbildung* am Beispiel des sogenannten »Standardindikators« der Kriminalitätsfurcht – die wahrgenommene Sicherheit in der eigenen Wohngegend – dargestellt (die Antwortkategorien sind hier aus Gründen der Fallzahlen in die dichotome Kategorie »sicher« vs.»unsicher« zusammengefaßt): Wer in der unmittelbar vorangegangenen Befragung des Jahres 1997 angab, sich sicher zu fühlen *und* in gleicher Weise auch bereits 1996 antwortete, gibt 1998 zu 93% Sicherheit an. Wer sich 1997 sicher fühlte, nicht aber 1996, der antwortet in gleicher Weise zu 62%. Und unter denen schließlich, die in den beiden vorangegangenen Erhebungen sich unsicher glaubten, bekunden nur noch 28% in der neuesten Befragung, ihre Wohngegend sei sicher.

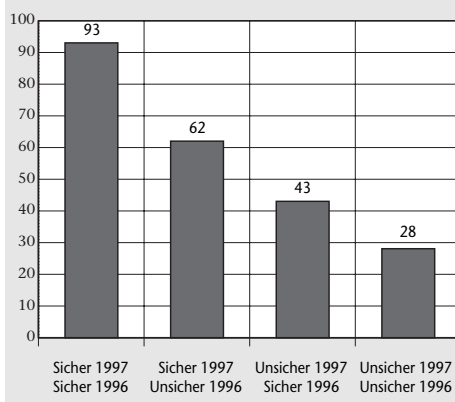
## Individuelle Determinanten des Wandels in der Kriminalitätsfurcht

Was sind die Ursachen für den Rückgang der Kriminalitätsfurcht? Eine mögliche Erklärung dafür liegt in der objektiven Reduktion der Bedrohung. Diese könnte direkt oder indirekt das Ausmaß an Furcht beeinflusst haben: direkt über eigene oder vermittelte Erfahrungen, indirekt über die Medien. Nachdem in Dresden bis 1996 die Zahl der polizeilich registrierten kriminellen Delikte angestiegen war, ging sie 1997 leicht zurück. Rückläufig waren auch die Raubdelikte auf der Straße, die normalerweise besonders befürchtet werden und die Kriminalitätsfurcht maßgeblich mitbestimmen. Sie waren seit der Wende von einem niedrigen Niveau ausgehend zunächst stark angewachsen: von 22 Delikten im Jahr 1991 auf 286 im Jahr 1995. 1996 liegt der entsprechende Wert mit 273 Fällen nahezu auf dem Vorjahresniveau und sinkt 1997 dann ab: auf 187 Fälle. In geringerem Maße geht seit 1996 auch die Zahl der Körperverletzungsdelikte zurück (1995: 2220, 1996: 2474, 1997: 2294 Delikte; Quelle jeweils Polizei Dresden).

Die zweite Erklärungsmöglichkeit liegt in einer erhöhten Polizeipräsenz. 1996/1997 begannen mehrere Städte in Sachsen, darunter auch Dres-

den, die polizeiliche Kontrolldichte in einigen Gegenden der Stadt durch vermehrte Streifenfahrten und Fußstreifen zu erhöhen. In Dresden ging diese Erhöhung einher mit einer Umstrukturierung der Aufgabenverteilung innerhalb der Polizei. Die Schutzpolizei wurde von Verwaltungsaufgaben entlastet, und dadurch wurde vermehrt Personal für Präsenz in der Öffentlichkeit frei.

**Sicherheit in der Wohngegend 1998 nach Sicherheit in den Jahren 1996 und 1997 (in %)**



Eine derartige Erhöhung der Polizeipräsenz muß sich nicht zwangsläufig in der Bevölkerung in einer entsprechenden Wahrnehmung niederschlagen. Amerikanische Untersuchungen belegen, daß die Erhöhung polizeilicher Kontrolle in manchen Fällen – wie im Kansas-City-Experiment – gar nicht zur Kenntnis genommen wurde (vgl. Moore und Trojanowicz 1988: 5). Dies trifft wohl dann zu, wenn die Kontrolldichte nur geringfügig erhöht wird oder sich an bestimmten Orten konzentriert, an denen sich der Bürger kaum aufhält. Und es ist wohl auch dann der Fall, wenn – wie bei der zitierten amerikanischen Studie – Änderungen lediglich bei den motorisierten Streifen und nicht bei den Fußstreifen vorgenommen werden. In Dresden jedoch scheint die erhöhte Polizeikontrolle zur Kenntnis genommen worden zu sein: 1996 gaben 30% unserer Befragten an, sie würden die Polizei zu Fuß oder im Streifenwagen mindesten einmal in der Woche in ihrer Wohngegend sehen. 1998 ist die Quote auf 41% angestiegen.

Die dritte Möglichkeit der Erklärung liegt darin, daß sich nicht die Rahmenbedingungen für Kriminalität und Kriminalitätskontrolle verändert haben, sondern Einflußfaktoren, die indirekt das Kriminalitätserleben bestimmen. Das Gefühl der Anomie stellt hierbei einen gewichtigen Erklärungsansatz dar. Wie man anhand empirischer Analyse darstellen kann, übt sie auf die Kriminalitätsfurcht Einfluß aus (z.B. Boers et al. 1997, Reuband 1999b). Gemessen an unseren Indikatoren zur Anomie hat sich die Situation zwischen 1996 und 1998 etwas verbessert. Die Befragten meinen z.B. seltener, daß man angesichts der Zukunft keine Kinder mehr auf die

Welt bringen kann. Und sie meinen seltener, daß sie sich durch die Wiedervereinigung oft fremd fühlen.

Zur Messung des Wandels in der Kriminalitätsfurcht auf der Individualebene summieren wir in einem ersten Schritt die Differenzen zwischen den Meßzeitpunkten für die verschiedenen Indikatoren auf und bilden daraus ein neues Maß. Wir beschränken uns hierbei auf die Indikatoren für personenbezogene Kriminalitätsfurcht und beziehen die Sorge vor Einbruch, Überfall und die Sorge, nachts nicht allein auf die Straße gehen zu können, ein. In analoger Weise gehen wir in der Einschätzung polizeilicher Tätigkeit vor und ermitteln die Differenz zwischen der Zufriedenheit mit der polizeilichen Kriminalitätsbekämpfung in den Jahren 1996 und 1998. Auf der Ebene der unabhängigen, erklärenden Variablen nehmen wir eine analoge Berechnung für die Anomie sowie die Wahrnehmung polizeilicher Kontrolle vor.

Zur Analyse der direkten Effekte der einzelnen Variablen – unabhängig vom Effekt der anderen – verwenden wir die Regressionsanalyse. Für die Kriminalitätsfurcht als abhängige Variable zeigt sich dann als erster wichtiger Befund (*Tabelle 4*): Von den sozialen Merkmalen üben das Geschlecht und die Bildung einen nennenswerten Einfluß auf die Veränderung der Kriminalitätsfurcht aus. Frauen und schlechter Gebildete reduzieren überproportional ihre Furcht. Die Folge ist, daß die Korrelationen zwischen deliktsspezifischer Furcht und diesen Merkmalen heutzutage geringer sind als noch zweieinhalb Jahre früher: Lag die Korrelation des Merkmals Geschlecht mit der Sorge, man könne sich abends nicht mehr allein auf die Straße trauen, in der ersten Erhebung noch bei .34, liegt sie nun bei .17. Lag die Korrelation bei der Furcht vor einem Überfall bei .28, beläuft sie sich nunmehr auf .14.

In den Fällen der allgemeinen Furcht vor Kriminalität (»daß ich Opfer von Kriminalität werde«) und der Sorge um die Zunahme der Kriminalität sind die Korrelationen mit dem Geschlecht nicht nur von Anfang an niedriger, sie sind auch weniger stark vom Rückgang betroffen. Es sind die klassischen Gewaltdelikte – die für Frauen stets auch sexuelle Komponenten latent mitenthalten und maßgeblich ihre spezifische Vulnerabilität mit begründen –, die in erster Linie für den Wandel bei den Frauen verantwortlich sind.

Als zweiter wichtiger Befund ergibt sich: Ob die Polizei stärker oder weniger stark in der Nachbarschaft präsent ist, wirkt sich auf die von uns betrachteten Furchtdimensionen nicht aus. Die Beziehung ist ohnehin auch schon in Querschnittsuntersuchungen schwach, ein linearer Zusammenhang in dem Sinne, daß ein Mehr an Polizei immer auch ein Mehr an subjektiver Sicherheit ergibt, existiert nicht (Reuband 1999a).

Deutliche Auswirkungen auf die Beunruhigung durch Kriminalität hat die Reduktion der Anomie. Diejenigen, die sie reduzieren, verringern auch die Furcht vor Kriminalität. Andere

Variablen, die potentiell einem Wandel unterliegen – etwa zur objektiven und subjektiven Einschätzung der eigenen und gesellschaftlichen Wirtschaftssituation, die wir ebenfalls in entsprechenden Prüfungen (als Indikator für Vulnerabilität) miteinbezogen haben, tragen nicht zur Reduktion der Kriminalitätsfurcht bei. Was nach Ausschaltung der unbedeutenden und nicht-signifikanten Variablen bleibt, ist lediglich ein Effekt von Geschlecht, Bildung und Anomie. Unternimmt man eine Analyse, in der anstelle der allgemeinen Kriminalitätsfurcht die Veränderungen in der wahrgenommene Sicherheit der eigenen Wohngegend als abhängige Variable ge-

gen in der Furcht und der Polizeipräsenz auch die Veränderungen in der Bewertung der städtischen Infrastruktur mit ein. Durchaus denkbar wäre, daß Veränderungen in der Bewertung der Infrastruktur – in deren Kontext die Zufriedenheit mit der Kriminalitätsbekämpfung erfragt wird – Einfluß nehmen. Es würde sich dann um eine Art generalisierte Bewertung staatlicher und städtischer Aufgaben handeln.

Das Ergebnis ist in *Tabelle 5* dargestellt. Wie man ihr entnehmen kann, üben die sozialen Merkmale, die einen Einfluß auf die Veränderungen der Kriminalitätsfurcht Einfluß nahmen, sobald man sie hier in die Gleichung einbezieht, keinen Einfluß mehr aus. Auch die Anomie erweist sich als bedeutungslos. Bedeutsam sind – wie erwartet – die Veränderungen in der Furcht. Dabei ist es weniger die personenbezogene Furcht, wie wir sie zuvor analysiert haben, sondern die Sicherheit in der eigenen Wohngegend sowie die gesellschaftsbezogene Kriminalitätsfurcht, gemessen über die wahrgenommene Zunahme der Kriminalität.

Einen bedeutsamen Effekt übt auch die Polizeipräsenz aus. Im Rahmen des elaborierten Modells, wie es in *Tabelle 5* dargestellt ist, wird das Kriterium der Signifikanz zwar knapp verfehlt. Es wird jedoch erreicht, sobald man einige der Variablen mit keinen oder minimalen Effekten aus der Berechnung ausklammert. Wer häufig Polizei in seiner Wohngegend sieht, ist mit ihr zufriedener. Der Effekt signalisiert eine Wirkung ungeachtet des jeweiligen Furchtniveaus.

Bemerkenswert ist, daß die Bewertung der städtischen Infrastruktur teilweise Auswirkungen auf die Zufriedenheit mit der Kriminalitätsbekämpfung hat. Dies gilt nicht für die Bewertung von Einkaufsmöglichkeiten und das Angebot an Restaurants – wohl aber das Angebot an Arbeitsplätzen und insbesondere Wohnungen. Wer hier seine Zufriedenheit erhöht, sieht auch die Bekämpfung der Kriminalität in einem günstigeren Licht. Klammert man einmal die Möglichkeit methodischer Effekte aus (die Frage zur Kriminalitätsbekämpfung folgt unmittelbar den Fragen zum Angebot an Arbeitsplätzen und Wohnungsangebot), so könnte hier ursächlich entscheidend sein, wie sehr diese Aufgaben durch den Befragten dem staatlichen Handlungsbereich zugewiesen werden. Einkaufsmöglichkeiten und Restaurants sind primär Angelegenheit des freien Marktes. Arbeitsplätze und Wohnungsangebot aber sind Bereiche, die nicht nur in der DDR in der Vergangenheit eng mit staatlichem Handeln verbunden waren. Sie sind es auch heute noch in gewissem Maße: durch staatliche Arbeitsmarktpolitik und staatlich geförderten Wohnungsbau.

Es könnte also sein, daß die Wahrnehmung der staatlichen Leistungsfähigkeit in anderen Bereichen generalisiert wird auf die Leistungsfähigkeit in der Kriminalitätsbekämpfung. Wer einen Aufschwung in der staatlichen Leistungsfähigkeit wahrnimmt, hat auch mehr Vertrauen in die Effektivität der Polizei. Wenn dies der Fall wäre,

würde die Bewertung der Leistungsfähigkeit der Polizei sich nicht allein an der Entwicklung der Kriminalität entscheiden, sondern selbst Ausdruck des Vertrauens in die Effizienz staatlichen Handelns sein.

Änderungen in der Bewertung der anderen Leistungsbereiche hat es gegeben. Die Zufriedenheit mit dem Wohnungsmarkt ist – im Gegensatz zum Arbeitsmarkt – gestiegen. Der Wandel ist als

**Tabelle 4: Einfluß von sozialen Merkmalen, Veränderungen in der Polizeipräsenz und Anomie auf die Reduktion der Kriminalitätsfurcht (beta-Koeffizienten in der Regressionsanalyse)**

Geschlecht	.17*
Alter	.07
Bildung	-.12**
Mehr Polizeipräsenz	.00
Weniger Anomie	.14
r =	.27

\* < 0.01 Signifikanz  
\*\* < 0.05 Signifikanz

*Die Kriminalitätsfurcht mißt die personenbezogene Furcht auf der Basis der Sorge um Überfall, Einbruch, Unsicherheit auf der Straße. Die Veränderungen in der Polizeipräsenz wurden ermittelt, indem den Häufigkeitsangaben (fast täglich, mindestens einmal die Woche etc. ...) numerische Werte zugewiesen und miteinander verrechnet wurden. Je höher der Wert der Variablen für Kriminalitätsfurcht und Anomie, desto größer der Rückgang, und je höher der Wert für Polizeipräsenz, desto stärker die Sichtbarkeit.*

wählt wird, so wird der Effekt der Anomie reproduziert. Die anderen, in der vorhergehenden Analyse verwandten Variablen üben keinen Effekt aus, auch nicht die sozialen Merkmale.

### Veränderungen in der Bewertung der Polizei – eine Folge generalisierter Zuschreibungen?

Nun hat sich im Zeitverlauf nicht nur die Kriminalitätsfurcht reduziert, auch die Bewertung der Kriminalitätsbekämpfung hat sich verbessert. Man kann annehmen, daß dies unmittelbar eine Folge der reduzierten Kriminalitätsfurcht ist – aber welche Formen der Furcht sind hier die wichtigeren: die personenbezogene oder die gesellschaftsbezogene? Um diese Frage zu prüfen, betrachten wir die Veränderungen in der Bewertung der Kriminalitätsbekämpfung und geben als unabhängige Variablen neben den Veränderun-

**Tabelle 5: Einfluß von sozialen Merkmalen, Veränderungen in der Kriminalitätsfurcht, Polizeipräsenz und Anomie auf die Zunahme der Zufriedenheit mit der Kriminalitätsbekämpfung (beta-Koeffizienten in der Regressionsanalyse)**

Geschlecht	-.04
Alter	-.04
Bildung	-.00
Weniger Kriminalitätsfurcht	.08
Mehr Sicherheit in Wohngegend	.11
Weniger Zunahme von Kriminalität	.14**
Mehr Polizeipräsenz	.11
Weniger Anomie	.06
Besseres Restaurantangebot	.02
Bessere Einkaufsmöglichkeiten	-.06
Besseres Arbeitsplatzangebot	.11
Besseres Wohnungsangebot	.14**
r =	.36

\*\* < 0.05 Signifikanz

*Je höher der Wert für die abhängige Variable ist, desto größer der Anstieg der Zufriedenheit mit der Kriminalitätsbekämpfung. Die unabhängigen Variablen wurden gebildet wie in den vorangegangenen Tabellen bzw. im Text beschrieben. Kriminalitätsfurcht bedeutet hier – wie in *Tabelle 4* – personenbezogene Kriminalitätsfurcht auf der Basis der Sorge um Einbruch, Überfall, allgemeine Sicherheit auf der Straße. Besseres Restaurantangebot, Einkaufsmöglichkeiten etc. bedeutet hier: mehr Zufriedenheit im Zeitvergleich.*

Folge veränderter objektiver Rahmenbedingungen zu werten: Während nach der Wende das Wohnungsangebot knapp und die Preise hoch waren, hat inzwischen eine Entspannung eingesetzt. Die Preise sind erheblich gesunken, und es stehen mehr Wohnungen auf dem Wohnungsmarkt zur Verfügung.

Führt man in den einzelnen Umfragen eine Faktorenanalyse durch, um die Dimensionalität der einzelnen Bewertungen von Infrastruktur auf Seiten der Befragten zu ermitteln, so kristallisiert sich ein Muster heraus, das für eine Strukturierung, wie wir sie postuliert haben, spricht. Auf dem Faktor, auf dem die Bewertung der Polizei läßt, läßt auch die Beurteilung des Arbeitsplatz- und des Wohnungsangebots ebenso wie die Bewertung des Öffentlichen Nahverkehrs (letztere

wurde nur 1996 erfragt und geht daher nicht in unseren Langzeitvergleich ein). Die Beurteilung der Einkaufsmöglichkeiten und der Restaurants läßt auf einem davon getrennten Faktor. Die Befragten nehmen also offenbar eine Differenzierung zwischen unterschiedlichen Bereichen von Infrastruktur vor und strukturieren entsprechend ihre Bewertung. Generalisierungen finden jeweils nur innerhalb der einzelnen Bewertungsdimensionen statt.

## Schlußbemerkungen

Die Kriminalitätsfurcht der Bürger in den neuen Bundesländern ist – wie das Beispiel Dresden zeigt – nach einem anfänglichen Aufschwung wieder gesunken. Ob dieser Rückgang anhalten wird, bleibt abzuwarten. Betroffen sind nach unseren Daten vom Rückgang der Furcht insbeson-

## »Wer einen Aufschwung in der staatlichen Leistungsfähigkeit wahrnimmt, hat auch mehr Vertrauen in die Effektivität der Polizei«

dere die Personen, die aufgrund ihrer Vulnerabilität gewöhnlich überproportional große Angst haben, aber selten Opfer sind: Frauen und schlechter Gebildete. Betroffen sind zum anderen Personen, die ihr Anomiepotential reduziert haben. Die erhöhte Polizeipräsenz, die in Dresden wahrgenommen wird, hat keine Effekte.

Parallel zum Rückgang der Kriminalitätsfurcht ist die Zufriedenheit mit der Kriminalitätsbekämpfung gestiegen. Dieser Anstieg in der Zufriedenheit geht zum einen auf eine sinkende personen- und gesellschaftsbezogene Kriminalitätsfurcht zurück und – unabhängig davon – einen Anstieg in der wahrgenommenen Polizeipräsenz. Zugleich wirkt aber auch die generelle Einschätzung der staatlichen Leistungsfähigkeit in anderen Bereichen mit ein. Die Bewertung der Kriminalitätsbekämpfung ist damit von der allgemeinen Beurteilung staatlicher Effizienz nicht unabhängig. Je nachdem, ob sich diese im Urteil verbessert oder verschlechtert, erfährt die Polizei eine Auf- oder Abwertung.

So sehr auch die Kriminalitätsfurcht gesunken ist, auf der Ebene der Individuen bedeutet der Wandel allenfalls graduelle Verschiebungen. Es gibt eine bemerkenswerter Stabilität über längere Zeiträume, die vermutlich durch Konstanz in den Gelegenheitsstrukturen für Bedrohungen mitbedingt sind. Wer zu einem Zeitpunkt viel Furcht hat, hat sie auch – relativ zu den anderen Befragten – zu einem späteren Zeitpunkt in

überproportionalem Maße. Die Furcht überdauert Schwankungen im Bedrohungspotential. Nicht allein die unmittelbar vorangehenden, sondern auch die noch weiter zurückliegenden Einschätzungen des Bedrohungspotentials haben daher Einfluß auf die gegenwärtige Wahrnehmung.

Sowohl bei der Kriminalitätsfurcht wie auch der Bewertung der Kriminalitätsbekämpfung bleibt bei der Erklärung der individuellen Änderungen der größere Teil der Varianz (wie auch sonst bei Querschnittsanalysen zu anderen Themen üblich) unerklärt. Dies bedeutet, daß noch andere, hier im einzelnen nicht gemessene Faktoren Einfluß nehmen. Und zu diesen zählen nicht nur methodische Störgrößen (wie fehlerhaftes Verständnis von Fragen oder Schwankungen in der Antworttendenz), sondern auch substantielle Einflußfaktoren.

Bei der Kriminalitätsfurcht vermuten wir, daß es in erster Linie Gewöhnungsprozesse sind, die unabhängig von Veränderungen in den objektiven Rahmenbedingungen einwirken und Normalisierungsprozesse bewirken. Die Ostdeutschen beginnen sich auf die neuen Verhältnisse einzustellen. Womöglich beginnen sie auch allmählich andere Vorstellungen von der Arbeitsweise und der prinzipiellen Effektivität der Polizei in nicht-totalitären Gesellschaften zu entwickeln und beurteilen daher die Kriminalitätsbekämpfung im Lauf der Zeit realistischer – und damit in diesem Fall auch positiver.

Daß die Änderungen in der objektiven Bedrohung, gemessen an der Zahl polizeilich gemeldeter Delikte, den Trend bewirkt haben könnten, halten wir für unwahrscheinlich: zum einen, weil eigene Opfererfahrung die Furcht normalerweise kaum oder gar nicht beeinflusst. Und zum anderen, weil die Medien die Kriminalitätswirklichkeit in der Regel nur bedingt widerspiegeln. Zwar kann prinzipiell nicht ausgeschlossen werden, daß offizielle Verlautbarungen über den neusten Stand der Kriminalitätsentwicklung über die Medien die Bevölkerung erreichen und deren Empfinden teilweise mitprägen. Allerdings kommen derartige Meldungen meist nur dann vor, wenn die Kriminalstatistik veröffentlicht wird. Sie haben nur eine kurze Verweildauer in der täglichen Berichterstattung und dürften daher um so weniger wirken.

*Prof. Dr. Karl-Heinz Reuband lehrt Soziologie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Probleme, sozialer Wandel, Methoden der empirischen Sozialforschung*

## Anmerkungen

- 1 Die erste Welle der Erhebung wurde im Rahmen eines Projektes zur Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht vom Sächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gefördert. Die darauf folgenden Erhebungswellen wurden mit Lehrstuhlmitteln der TU Dresden bzw. (nach Wechsel des Verfassers nach Düsseldorf) mit Lehrstuhlmitteln der Hein-

rich-Heine-Universität Düsseldorf finanziert. Prof. Karl Lenz von der TU Dresden sei besonders für die Unterstützung der 1998er Erhebung gedankt. Der vorliegende Beitrag wurde verfaßt während eines Aufenthaltes als »Visiting scholar« am Minda de Gunzburg Center for European Studies der Harvard University.

- 2 Rechnet man Regressionsanalysen unter Kontrolle der Merkmale Geschlecht, Alter und Bildung, beläuft sich der Einfluß der 1997er Messung im Schnitt auf beta-Werte zwischen .40 und .45, der aus der 1996er Messung auf Werte zwischen .22 und .33. In einem Fall (Sorge um Zunahme der Kriminalität) ist die 1996er Messung gar die erklärungskräftigere.

## Literatur

- Boers, K., G. Gutsche und K. Sessar, Hrsg., Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland. Opladen 1997
- Bundeskriminalamt, 1998, Polizeiliche Kriminalstatistik 1997. Wiesbaden.
- Converse, P., 1964, The nature of belief systems in mass publics, in: D. Apter, Hrsg., Ideology and discontent. New York und London, S. 206–261
- Dillman, D.D., 1978, Mail and telephone surveys. New York
- Jagodzinski, W. und S. Kühnel, 1987, Is there a »socratic« effect in nonexperimental panel studies?, in: Sociological Methods and Research, 15, S. 259–302
- Moore, M. und R.C. Trojanowicz, 1988, Policing and the fear of crime. U.S. Department of Justice, Perspectives on Policing, No. 3
- Noll, H.H. und H. Schröder, 1995, Öffentliche Sicherheit und subjektive Wohlfahrt in Ost- und Westdeutschland, in: W. Glatzer und H.H. Noll, Hrsg., Getrennt vereint? Frankfurt und New York, S. 65 ff.
- Reuband, K.H., 1992, Über das Streben nach Sicherheit und die Anfälligkeit der Bundesbürger für »Law and Order« Kampagnen, in: Zeitschrift für Soziologie, 21, S. 139–147
- Reuband, K.H., 1995, Veränderungen in der Kriminalitätsfurcht der Bundesbürger, in: G. Kaiser und M. Jehle, Hrsg., Kriminologische Opferforschung. Band II. Heidelberg: Kriminalistik Verlag, S. 37–54
- Reuband, K.H., 1996, Gesellschaftlicher Wandel, Kriminalität und Kriminalitätsfurcht, in: Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 25, S. 494–504
- Reuband, K.H., 1998, Panelmortalität in postalischen Erhebungen und soziale Zusammensetzung der Befragten, in: Planung und Analyse, 3, S. 16–21
- Reuband, K.H., 1999a, Wahrgenommene Polizeipräsenz in der Wohngegend und ihre Auswirkungen auf das Sicherheitsgefühl, in: Die Polizei (im Druck)
- Reuband, K.H., 1999b, Kriminalitätsfurcht im Alter, in: K. Lenz et al, Hrsg., Die alternde Gesellschaft. München: Juventa Verlag (im Druck)